

falls einstweilen kein verpflichtendes Bekenntnis haben kann. Wir haben Richtungen, wir haben Gruppen, wir haben persönlich sehr differenzierte theologische Anschauungen und Eigenarten unserer Pfarrer. Wir wollen an dieser großen Freiheit, die mit dem Wesen unserer Volkskirche zusammenhängt, nicht willkürlich etwas ändern. Lassen Sie es mich aber aussprechen: sobald diese Verschiedenartigkeit nicht mehr ein Ringen um die gemeinsame Wahrheit ist, sobald unser Arbeiten innert der Kirche nicht mehr eines jeden einzelnen Gehorsam gegenüber Christus als dem gemeinsamen Herrn ist, sobald die Gemeinschaft, die wir haben möchten oder zu haben glauben, nicht mehr ihr Zentrum in ihm hat, sobald wir Glieder mit unsern verschiedenartigen Gaben nicht mehr ein Leib sind, dessen Haupt er ist: dann ist es um den äußern Bestand unserer Kirche in ernster und vielleicht ernsterer Zeit geschehen. Die gegenwärtig verhältnismäßig noch ruhige und friedliche Entwicklungszeit ist uns nicht gegeben, damit wir schlafen, uns gehen und von den Winden treiben lassen, vielmehr zu einem Wachen, zu dem die Zeichen der Zeit uns nachhaltig genug aufrufen, und zu einer Bereitstellung auf ernste Möglichkeiten. Beachten wir das nicht, dann kann Gott den Segen von uns nehmen, den er den Vätern gegeben und uns bis heute erhalten hat; dann kann auch das Volk, in dessen Mitte er uns stellt, uns als unmaßgebend beiseite schieben, und in dem Zuge seiner Entwicklung nicht an uns — das wäre wohl nicht entscheidend — aber am Evangelium Christi vorübergehen. Und wer weiß, ob nicht wir selbst, sofern wir nicht an Christus uns klammern, sofern unser Zeugnis in Wort und Tat nicht ein Bekenntnis von ihm ist, von dem Strom dieser Zeit mitgerissen und verflungen werden.

Berehrte Synodalen, ich habe mir erlaubt, dieses Wort als meine Ueberzeugung heute unter Ihnen auszusprechen. Ich tat es niemandem zulieb und niemandem zuleid. Ich tat es, weil ich gewiß bin, daß die Zukunft unserer Kirche mit einer solchen fundamentalen Einstellung steht und fällt und weil ich die Auffassung habe, daß unser ganzer Dienst im Großen wie im Kleinen, vom Innersten bis ins Äußerste von dieser Ueberzeugung und Einstellung getragen und geprägt sein muß. Glauben Sie nicht, daß ich der Ansicht wäre, wir dürften oder müßten in dieser Richtung irgend etwas erzwingen. Das können wir nicht selbst tun. Wir können erst recht nicht kopieren, was anderswo geschieht. Das kann nur Gott uns geben, wann und wie es ihm gefällt. Wir können nur darum bitten und bereit sein zu empfangen, was er uns geben möchte. Um diese Bereitschaft, um dieses Bewegtsein unserer Kirche in einer ungeheuer ernsten Zeit geht es mir. Und wenn der Weg, den Gott uns weist, dazu führen sollte, daß auch in der organisatorischen und sonstigen

Lebensform vieles anders werden müßte, so wäre die Verheißung, die Christus seiner Kirche gibt, daran gebunden, daß wir die Sicherheiten und Möglichkeiten, deren wir uns jetzt erfreuen, dranzugeben bereit wären und im Vertrauen der unbekanntem Zukunft entgegengehen würden, die er uns bereithält und in der er bei seiner Kirche sein wird.

Die Zukunft vorzubereiten, wird aber heute allein darin bestehen können, daß wir die heutigen Möglichkeiten voll bejahen, die Zeit auskaufen und in Treue wirken mit dem uns anvertrauten Pfund, solange dieser Tag währt.

Wenn wir nun die Arbeit der letzten 25 Jahre, Arbeit des Aufbaus und Ausbaus, Arbeit in Friedens- und in Kriegsjahren heute überblicken, wenn wir insonderheit die Arbeit des vergangenen Jahres verantwortlich beraten und prüfen, so hoffen wir bei allem Wissen um Unvollkommenheit und Versagen, daß diese Arbeit nicht ohne solche Treue im Dienste Christi geschehen sei und deshalb dazu beigetragen habe, unserer Basler Kirche für die Zukunft, die, will's Gott, vor ihr liegt, Gottes Verheißung erhalten habe.

Basel.

Alphons Roehlin.

Die vernünftige Orthodoxie.

Zur Basler Antrittsvorlesung Karl Barths:
„Samuel Werensfels und die Theologie seiner Zeit.“

Die vernünftige Orthodoxie verhält sich zur reformatorischen Lehre so wie der Geist der Pastoralbriefe zu dem des Paulinismus. Als biblische Zentralstelle für die Theologie des Ueberganges galt vornehmlich der Satz des Titusbriefes von der Erkenntnis der Wahrheit nach der Frömmigkeit (Tit. 1, 1). Diese Bibelstelle wurde von unzähligen zitiert. Das war wohl begreiflich, denn sie bot in ihrem ersten Teil die Erkenntnis der Wahrheit als das unverlierbare und unzerstörbare Heiligtum. Im zweiten Teil dagegen stellt sie Bedingungen und Einschränkungen auf, resp. die eine Bedingung: die Frömmigkeit. Wahrheit und Frömmigkeit gehören zusammen so wie Theorie und Praxis. Aber die Gefahr liegt nicht bei der Frömmigkeit, sondern bei der Wahrheit, in dem wirren Geflecht von Mythen und Spekulationen, von Systemen der Phantastik und des Wahnwizes, von denen die Welt damals voll war. Diesen stellten sich mit Macht unter dem Titel Frömmigkeit die praktische Vernunft und das gute Gewissen gegenüber. Es bleibt dabei: Wahrheit und Frömmigkeit gehören zusammen, aber wenn es doch zum Bruch kommen sollte, so müßte der Frömmigkeit der Vorrang gehören.

Genau so hat es die vernünftige Orthodoxie gemeint. Dafür sprechen neben der zitierten Hauptstelle (Tit. 1, 1) eine Reihe von nicht weniger klaren Trabanten. Getreu seinem Grundsatz, alle törichtem

Wortgezänke abzulehnen (man denke an die Wortgezänke bei Werenfels) begnügt sich der Apostel mit der Darlegung der positiven Wahrheit: „Gott will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1. Tim 2, 4) und schlägt damit die Anhänger einer doppelten Prädestination aus dem Felde. Noch deutlicher, paulinischer biegt er des Paulus Bilder von den verschiedenen Gefäßen solange um, bis er sie zu einem Zeugnis der Selbstreinigung gemacht hat (2. Tim. 2, 20 f.), oder Paulus läßt die heilsame Gnade Gottes allen Menschen erscheinen, diesmal unter dem pädagogischen Gesichtspunkt (Tit. 2, 11). Wieder ein andermal betont er die Zusammengehörigkeit von Frömmigkeit beinahe ganz wie an der Hauptstelle. Noch sollen zwei Gruppen von Aussagen hervorgehoben werden: Die Gesundheit in der Lehre, in den Worten, und der Nutzen als eine sichere Folge der Frömmigkeit. Und wieder müssen wir bekennen, daß diese Theologie den Pastoralbriefen und der vernünftigen Orthodogie gemeinsam war. Wer mit Karl Barth die vernünftige Orthodogie schilt, der tut es in einem Zug auch mit einem Stück Bibel. Das will beachtet sein.

Die Bibel hat eben nicht nur ein Gesicht, und es ringen in ihr verschiedene Geister miteinander. Das hat ja niemand tiefer als Luther empfunden. Der Geist des Jakobusbriefes ist ein anderer als der des Paulus. Und Luther empfand auch in den drei ersten Evangelien andere Geister. Wenn wir recht haben, so wäre nun auch der Geist einer vernünftigen Orthodogie biblisch begründet. De facto trug er seine Legitimation längst in sich selber durch seinen energischen Kampf gegen die Kontroverstheologie und seine erzwungene Aufhebung der Konsensusformel. Und wollte man gegen diese vernünftigen Orthodoxen den Einwand erheben, sie hätten den ganzen Tief Sinn des reformatorischen Evangeliums nicht erfasst, so wäre zu fragen, wer diesen denn erfasst habe und ob das im menschlichen Können liege. Wie einst im Urchristentum Paulus und die Johanneer, trotz ihres überragenden Geistes, durch Schriften wie Jakobus, die Pastoralbriefe, die apologetische Literatur abgelöst worden waren, so rückten nun zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts in den schweizerischen Städten Männer der vernünftigen Orthodogie auf den Plan, und — das ist das Merkwürdige — sie bemächtigten sich mit Vorliebe der zentralen Stelle (Tit. 1, 1). Damit schloß sich der Ring des älteren Kreises mit dem jüngeren.

Wir aber möchten allen Biblizisten zurufen: Lest eure Bibel gründlicher und unvoreingenommener. Verschließt euch nicht der Mannigfaltigkeit ihrer Gedanken, und laßt sie auf euch wirken, so wie sie ist. Gott steht darüber und dahinter, und es ist dieser Bibelgott, von dem uns alles Heil zukommt.

Basel.

Paul Wernle.

Der Völkerbund.

(Schluß.)

Wir sind bestürzt über diesen Zusammenbruch und fühlen uns getrieben, nach seinen Gründen zu forschen, wobei wir zum voraus fühlen, daß der Völkerbund einfach teilhat an der allgemeinen Schuld, der Auflösungstendenz zerstörerischer Mächte, die uns überall begegnen und einen apokalyptischen Schauer einflößen.

Die Kirche hat zu solchem Nachdenken um so mehr Anlaß, als sie im Aufbau ihres kirchlichen „Völkerbundes“ ja auf dieselben Hemmungen stößt und in ihrer ganzen Botschaft überhaupt darauf vorbereitet ist, daß alles Menschenwerk brüchig ist, sich dem Ende zuneigt und unter dem Gericht steht. Wir werden daher nicht als besserwissende Richter neben dem Völkerbund stehen, sondern als Christen, denen gerade dieser größte Zusammenbruch eines Menschenwerkes ein neues *mene tekol* bedeutet, das nicht so sehr ein Gericht über diese oder jene Organisation, diesen oder jenen politischen oder sozialen Fehler darstellt, sondern ein Gericht über das Wesen der Welt selbst, das eben auch im Völkerbund durchbrach und hier mit unwiderstehlicher Eindringlichkeit dessen Brüchigkeit kund tut.

Sprachen wir vorhin von den Höhepunkten des Völkerbundes, an denen gleichsam seine Idee in reiner Strahlung leuchtete, so muß hier auch von den Entstellungen und Verfälschungen, vom Verrat an der Idee geredet werden, deren sich die in Genf versammelten Weltmächte schuldig machten. Man kann keine Geschichte dieser Schuld schreiben. Man sah nur da und dort hinein in ein dumpfes, unhörbares Getriebe verdächtiger Mächte, die eine ganz andere Wirkung besaßen als die Macht reiner Ideen.

So trieb sich einmal, während der Abrüstungskonferenz, ein dunkler Agent des internationalen Waffen- und Munitionshandels herum, dem es daran liegt, daß das Kriegsfeuerlein nie ganz ausbrennt, und der es deshalb schleunigst wieder anbläst, wenn es zu erlöschen droht. So konnte man mit Bedauern immer wieder konstatieren, daß die Vertreter des Völkerbundes keine höhere Völkergemeinschaft vertraten, sondern die eigenen Interessen ihrer Staatspolitik, z. B. in den Minderheitsfragen. Gerechtigkeit hin, Ungerechtigkeit her — wenn nur ein finanzieller oder politischer Vorteil herausgeschlagen werden kann. Der politische Kuhhandel, der überall entsteht, mit allen seinen Lügen und seinen Verschwörungen, wo Petrol fließt, fand in Genf vielfach einen eigentlichen Marktplatz.

Vor allem eines: der Völkerbund konnte es in seinem Wesen auf die Dauer nicht ertragen, daß er auf den Vertrag von Versailles gegründet und ein Teilstück jenes fürchtbaren Friedens geworden war. Dort hatte der Teufel einer reinen Idee das lang-

Mit dem Völkerbund